

Fantasie in A

Sie war klein, sie war blond, ein Dickkopf, ein Bauernkind. Es war etwas geworden aus ihr. Sie war weggeschickt worden und hatte sich biegen und strecken, aber nicht brechen lassen, und so hatte sie im Biegen und Strecken ihren Beruf gefunden. Sie war stolz auf ihre Kunst und die Kunst, sich nicht berühren zu lassen. Jetzt zeigte sie es ihnen. Sie war nicht mehr jung, aber ein Star in der Provinzhauptstadt. Sie tanzte, und alle tanzten nach ihrer Pfeife. Wer kriegt schon Applaus für die tägliche Arbeit?

Ihr Kind war ein Mädchen, es war ihr ähnlich, zu ähnlich, es war gekommen, wie es eben kam, alle hatten Kinder zu der Zeit. Sie dachte: Ich weiß, was ich will. Sie wußte es nicht. Irgendwo in ihrem Dickkopf war der Wunsch verschlossen, selbst dieses Mädchen zu sein und ihr eigenes Leben noch einmal anzufangen, bäuerlich, in einem Haus auf dem Land mit Fleischöpfen und Familienfesten und Frieden, ein Haus, in dem man ohne Biegen und Brechen und ohne Erfolg bleiben konnte.

Jetzt war er da, der Erfolg. Man hatte sie in die Welt geschickt, und hier war sie es, die das Sagen hatte. Nach den Vorstellungen zog sie die Bühnentusche nach und los, es fand sich immer jemand, der sie wollte. Sie wollte nicht, aber die Welt war eine Vorstellung. Also spielte sie weiter und spielte mit ihnen und suchte den Applaus. Die Männer schenkten ihr nichts, aber sie gaben ihr eine Macht, um die sie nicht bitten mußte. Sie war biegsam. Sie blieb hart.

Eines Abends lief ihr ein junger Kerl über den Weg, jung, wie sie es immer hätte bleiben wollen, hübsch, gerade Soldat gewesen und anders. Er bewunderte sie. Er war genauso biegsam wie sie. Daß er genauso hart war, wußte sie nicht. Am nächsten Abend stand sie vor seiner Tür, sie wußte ja, was sie wollte, und zeigte es ihm und spürte, daß er sie verachtete, weil sie es tat. Er schenkte ihr nichts. Er verließ die Stadt, sie besuchte ihn. Er fotografierte sie. Er zeigte sie seinen Freunden, die die Fotos schon kannten. Mit dem einen oder andern schlief sie. Es war nicht besser und nicht schlechter als mit ihm. Sie ließ ihn warten. Er tobte, er klingelte Sturm. Dann war es wieder so weit. Sie wurde schwanger. Er wollte das Kind nicht. Sie überzeugte ihn, den Traum vom Bauernhaus in ihrem Dickkopf verschlossen. Verschlossen wie das Land, in dem sie lebten und in dem man Kinder bekam, wie sie fielen. Sie wußte ja, wie es geht. Und wieder hörte sie auf zu tanzen, als das Kind im Bauch wuchs.

Als es kam, ging er.

Du kannst ja nachkommen, sagte er vor der Flucht. Dabei wußten beide, eher würde die Welt zerbrechen, als daß man sie gehen ließ. Sie blieb mit dem Baby, kehrte auf die Bühne zurück. Da, ein halbes Jahr später, zerbrach die Welt. Die Vorstellung war zu Ende. Der Weg war frei, und sie folgte ihm. Sie wollte alles, das kleine Mädchen, den kleinen Jungen, den großen Jungen und den Erfolg. Und, irgendwo verschlossen, ein Zuhause. In einer zerbrochenen Welt, ohne Bühne, ohne Arbeit, ohne Applaus.

Seine Welt fing an. Ihre war zu Ende. Sie war kein Star mehr. Seine Bewunderung verbraucht. Die Wohnung klein, der Streit laut. Er wußte, was er wollte. Sie hatte nur noch ihre Biegsamkeit, ihre Härte und den Stolz, sich nicht berühren zu lassen. Jetzt war sie es, die floh. Was du kannst, das kann ich auch, dachte sie. Vielleicht sagte sie es auch. Weggehen, das hatte sie gelernt. Auf Biegen und Brechen.

Er blieb. Das Kind blieb. Sie ging. Kam wieder und ging wieder. Yogakurse, Sozialhilfe, Existenzgründungskredit, Fitnessstudio, Provinz um Provinz, Familienfeiern und Fleischtopfe zwei-dreimal im Jahr mit Übernachtung im Gästebett, verschickt, unberührbar. Sie versuchte weiterzuspielen. Sie spielte Mutter. Er duldete sie, ließ sie kochen, Blumen und Kerzen mitbringen, räumte ein paar Tage lang das Schlafzimmer für sie. Als sie die Miete nicht mehr bezahlen konnte, schlief sie im Fitnessstudio auf einer Übungsmatte. Ihr Leben blieb stehen, das der anderen ging weiter. Er hatte eine andere Freundin und später wieder eine andere, mit der er ans Elbufer ging und bei der er schlief, wenn sie da war. Das Mädchen machte sie zur Großmutter, der Junge legte ihren Namen ab. Nur die Gene blieben und wurden erwähnt, wenn die Kinder faul waren oder träge oder verantwortungslos. Sie war und blieb flüchtig und wurde faul, träge und verantwortungslos. Alle hatten etwas von ihr gewollt, keiner hatte ihr etwas geschenkt. Jetzt wollte keiner mehr etwas von ihr. Nicht einmal ihre Geschenke.

Ab und zu ein Mann. Gab es keinen, ging sie um neun ins Bett. Sie stand in der Teeküche des Studios und wusch eine Pfanne. Eine Ceranplatte funktionierte nicht mehr. Sie sah sich in der Fensterscheibe, machte ein paar Tanzschritte und stieß mit dem Fuß an den Herd. Sie war müde. Ich bin müde, dachte sie und löschte das Licht. Ihr Spiegelbild verschwand. Im Dunkel erschien der Klinkerbau gegenüber und die Wiese dahinter.

Fantasie in K

Sie war blond, sie war klein, sie war aus dem Osten. Sie tanzte auf der Bühne, wenn auch in der dritten Reihe. Sie war jung. Sie war biegsam, kein Dickkopf. Sie war lieb.

Eines Tages lernte sie einen Mann kennen, auch er aus dem Osten und älter, so wie sie es sich wünschte. Er hatte einen Sohn von einer Tänzerin wie sie selbst, die war im Osten ein Star gewesen, aber dumm und frigide und hatte ihn mit seinen eigenen Freunden betrogen. Sie erschrak, daß es so etwas gab. Sie wurde ihre Nachfolgerin. Er führte sie in ein romantisches Restaurant, er fuhr mit ihr an den See, er sagte ihr, daß er sie liebte, er fotografierte sie. Sie wußte nicht, was sie wollte. Nur, daß sie gerne mit ihm zusammen war und das Kind gerne sah, wenn es ihn besuchte, ein lebendes Zeichen seiner Verantwortung. Zu zweit zogen sie aufs Land. Ein Hund dazu. Er bekam das große Zimmer, eine Werkstatt für alles. Es war hell. Eine Glastür führte nach draußen. Dahinter die Wiesen. Er ging gern mit ihr spazieren. Oder allein, dem Hund hinterher.

Abends fuhr sie zur Arbeit in die Stadt. Er arbeitete tags, zu Hause. Wenn sie nach der Vorstellung zurückkam, war er weg. Nach kurzer Zeit gab sie es auf, sich mit ihm in der Stadt verabreden, gemeinsam zurückfahren zu wollen. Zurück kam er ja immer. Also tat sie es ihm nach. Sie verabredete sich, verzögerte ihre eigene Rückkehr. Trotzdem kam sie nachts immer in ein leeres Haus. Im Späterkommen war er besser. Frühmorgens legte er sich zu ihr, hinter sie. Irgendwann weigerte sie sich, im Halbschlaf von der Seite genommen zu werden ohne Blick, ohne Kuß und ohne Idee. Was er in der Stadt tat, wußte sie kaum, wenig von Freunden, Kneipen, Discos, Projekten, nichts von der Gelegenheitsgeliebten. Daß sie etwas vermißte, spürte sie nur halb und halb. Jahrelang. Dann fuhren sie mit dem Leihwagen durch die USA, von Motel zu Motel, eins westlicher als das andere. Sie saß am Steuer, als das Auto in ein anderes hineinfuhr. Die Schuld und das Geld und die Angst. In dieser Motelnacht lagen sie zum ersten und letzten Mal bis zum Morgen zusammen, umklammert wie zwei Kinder. Es rührte sie. Das, schien ihr, war sein Wunsch.

Als sie zurückkamen, ging sie mit einem ihrer Freunde ins Bett. Und ein zweites und drittes Mal. Der sah sie an, während sie miteinander schliefen. Ließ sich von seinen Ideen leiten. Da kam auch sie auf Ideen. Die Erfüllung suchte die Wünsche und erfand neue. Aber sie wollte bleiben. Er kannte ja den anderen. Er gab ihm die Hand, ohne etwas zu wissen. Nicht lange. Mit dem Gespür eines Kindes erriet er ihr Verhältnis. Auf

einmal wußte sie, was sie wollte. Sie dachte an die Vorgängerin. Schenk mir etwas, sagte sie. Ich gebe ihn auf, wenn ich auch ein Kind von dir bekomme. Er sagte nein. Da war ihr, als schaute er ihr zum ersten Mal in die Augen. Ihr Verhältnis war vorbei am selben Tag. Seine Liebe auch.

Sie lösten die Landwohnung auf. Er nahm seinen Sohn zu sich. Wenn sie ihn anrief, hörte er sich geduldig an, wie sie ihn vermißte. Als er ihr von einer neuen Liebe erzählte, wieder eine mit Erfolg, ein Star, wie es schien, da weinte sie. Er schloß die Tür vor der Neuen, nahm sich Zeit und ließ sie reden. Ab und zu trafen sie sich noch. Er wollte ihr die andere vorstellen, am Elbufer. Sie war einverstanden, sie war ja lieb. Und war doch froh, als die Freundin nicht erschien. Die, dachte sie, weiß, was sie will. Bald danach zog sie fort. Sie war fast noch jung und hatte ihre längste Zeit mit einem Mann hinter sich. Ein Mann, der nie da und nie weg gewesen war. Ein Mann, der nie ja und einmal nein gesagt hatte.

Sie gab sich zufrieden. Sie hatte einen neuen Freund, aber es dauerte nicht. Sein Sohn wurde erwachsen und ging weg. Jetzt machte er große Reisen mit der neuen Freundin, die längst nicht mehr neu war. An eine seiner Emails hingte er ein Foto, ein undeutliches Frauengesicht hinter einer Autoscheibe. Irgendetwas am Bild der Freundin kam ihr bekannt vor. Da war der Schmerz längst vorbei. Einmal noch flammte er auf, als er am Telefon von einer Schwangerschaft plauderte. Sie legte auf. Ein paar Wochen danach hörte sie, die Freundin hatte abgetrieben. Jahr um Jahr Nachrichten, bis auch diese Freundin Vergangenheit war. Betrogen habe sie ihn, erzählte er. Daß es auch mit ihrem Erfolg vorbei war, hörte sie heraus. Weggezogen sei sie. Er blieb.

Er wird alt, dachte sie.

Sie mußte vorsorgen. Ein Fitnessstudio vielleicht. Vorläufig ein neuer Job, eine Vertretung. Wieder aufräumen, wieder einpacken. Auf den Knien vor der Kommode, rechts eine offene Bücherkiste, links der Papierkorb. Fotos von damals, von ihm, von ihr. Eins in Schwarzweiß zeigte sie hinter einer Glastür. Für ein paar lange Sekunden fixierte sie sich selbst von draußen, von der Wiese vor dem Haus, ein lebendes Bild hinter Glas. Dann warf sie das Foto nach links. Es war, als würde sie einen Stein in eine Scheibe werfen.